

# Anhang zum Kalender

auf das

Gemein-Jahr 1853 von 365 Tagen.

## Von dem Jahres-Regenten.

In diesem Jahre folgt der Reihe nach als Jahres-Regent der Saturnus ♄. Dieser ist unter den Planeten der größte und höchste, von der Sonne am weitesten entfernt. Er vollendet seinen Lauf um die Sonne, in einer Entfernung von 109 Millionen Meilen von demselben, in 11 Jahren, 313 Tagen und 12 Stunden. Er ist feuchter und kalter Natur. —

## Von den vier Jahreszeiten.

Des Frühl. Anf. ist den 20. März 5u. 27 m. nachm. da die Sonne in das Zeichen des Widders ♈ tritt und für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Sommers Anf. ist den 21. Juni 2u. 25 m. nachm. da die Sonne in das Zeichen des Krebses ♋ tritt, und uns den längst. Tag u. die kürzest. Nacht verursacht.

Der Herbst fängt an den 23. September um 4 Uhr 39 min. Morgens, da die Sonne in das Zeichen der Waage ♎ tritt, und abermal für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Winters Anfang ist den 21. December um 10 Uhr 14 min. Abends, da die Sonne in das Zei-

chen des Steinbocks ♄ tritt, und uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht.

## Von den physischen Jahreszeiten.

Deren können wir in unserm Himmelsstriche acht unterscheiden, und zwar wie folgt:

1. Der Frühling von Josephi bis Johann von Nepomuk (vom 19. März bis 16. Mai.)
2. Vorfrömmmer von Johann v. Nepomuk bis Medardus (vom 16. Mai bis 8. Juni.)
3. Sommer von Medardus bis Maria Himmelfahrt (vom 8. Juni bis 15. August.)
4. Nachfrömmmer von Maria Himmelfahrt bis Matthäus. (vom 15. August bis 21. September.)
5. Herbst von Matthäus bis Martini. (vom 21. September bis 11. November.)
6. Vorwinter von Martini bis Weihnachten. (vom 11. November bis 25. Dezember.)
7. Winter von Weihnachten bis Matthias. (vom 25. Dezember bis 24. Februar.)
8. Nachwinter von Matthias bis Josephi. (vom 24. Februar bis 19. März.)

## Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich zwei Sonnen- und eine Mondesfinsterniß, von welchen aber in unseren Gegenden keine sichtbar seyn wird.



# Mannigfaltigkeiten.

## Geschichte des Brodes.

„Unser tägliches Brod gib uns heute!“

So steigen täglich die Bitten von Millionen Menschen zum Himmel; aber Wenige werden noch daran gedacht haben, wie wichtig die Erfindung des Brodbackens für das ganze Menschengeschlecht ist, und wie lange es Völker und Nationen gegeben hat, die noch gar nichts vom Brode wußten.

Das mag bei vielen unsrer Leser uns entschuldigen, wenn wir sie heute mit der Geschichte des Brodes unterhalten, was doch für Manche gar zu unbedeutend und alltäglich scheinen möchte, indem ja heut zu Tage jedes Mädchen und jede Hausfrau Brod zu backen versteht. Es ist zwar wahr, daß die Kunst Brod zu backen jetzt eine gemeine und einfache Kunst ist; indessen gibt es doch noch jetzt gar viele Hausfrauen, die kein gesundes und gutes Brod zu backen wissen: da aber doch das Brod zu den vornehmsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen des Menschengeschlechtes gehört, so ist es gewiß auch wichtig, einmal daran zu denken, wie wir zu dem Besitze dieser höchst wohlthätigen Erfindung gekommen sind, die man zu allen Zeiten für das größte Glück gehalten, dagegen wir den Mangel an Brod ohne

Zweifel als ein empfindliches Unglück ansehen müssen. Man bediente sich darum auch schon in früherer Zeit des Brodes selbst bei gottesdienstlichen Handlungen, und opferte die Erstlinge des feinsten Mehls.

Der Stoff zum Brod stammt aus dem Pflanzensreiche, und das Brod verdient schon deswegen vor allen andern Nahrungsmitteln den Vorzug, weil es das natürlichste, gesündeste und kräftigste ist. Die Erzeugung derjenigen Pflanzen, welche Mehl geben, d. h. der Getreidearten, ist der wichtigste Gegenstand des Ackerbaues, und beschäftigt den zahlreichsten und gesündesten Theil der Staatsbewohner. So einfach die Bearbeitung an sich ist, so erfordert sie doch gar sehr verschiedene Bemühungen, Geschicklichkeit und Einsichten, um bis zu einer gehörigen Vollkommenheit zu gelangen.

Es ist unmöglich zu bestimmen, zu welcher Zeit man sich zuerst des Brodes bedient habe. So lange die Menschen ohne Gesetze, Verfassung und Gesellschaft lebten, aßen sie Kornfrüchte so roh und unzurettet, wie die Eicheln, Kastanien und Nüsse. Ein hunger, denkender Kopf fiel darauf, die Körner zu rösten, ehe er sie aß, und man fand seine Erfindung gut. — Noch jetzt wird das Korn in vielen Gegenden der Türkei auf diese Art gegessen. Ein anderer ging aber noch weiter; er zerstampfte sie zerrieb die Körner, goß Wasser darauf und



machte daraus einen Brei, den er roh aß. Obschon ein solches Nahrungsmittel jetzt nicht leicht viele Liebhaber finden würde, so wurde der Erfinder jener Korn anfänglich doch von seinen Zeitgenossen für einen sehr geschickten Koch gehalten, und diese Zubereitung des Kornes fand schnell mehr Beifall als das Essen roher oder gerösteter Getreidekörner.

Die Römer kochten anfänglich die Körner so roh, wie sie waren, und aßen sie, wie wir den gekochten Reis und Gerstentrauben essen. Nachher versielen sie darauf, sie zu rösten.

Der römische König Numa Pompilius hatte 715 Jahre vor Christi Geburt einen Festtag gestiftet, an welchem im Februar das Rösten oder Braten des Kornes gefeiert wurde.

Lange darnach erst fingen die Römer an, die Körner in einem Mörser zu stampfen, und sie also dann mit Wasser zu einem Brei zu kochen. Dieser Brei war so sehr nach ihrem Geschmack, und wurde von ihnen so lange beibehalten, daß sie bei andern Völkern sogar den Namen Breiesser bekamen. — Dieses berühmte Volk wußte also sehr lange nichts von dem Brode. Erst 400 Jahre vor Christi Geburt fingen sie an, aus Getreide Mehl zu machen, und dabei die Getreidehülsen zu beseitigen. Sobald die Kunst Mehl zu mahlen bekannt war, dann war es leicht auf den Gedanken zu kommen, aus Mehl mit Beimischung von Wasser oder Milch einen Teig

zu machen, und die daraus gefertigten verschiedenen Kuchen zu backen. Das war nun schon ein wichtiger Schritt zu der Kunst, Brod zu backen, welche aber doch erst einige hundert Jahre später, ungefähr 150 Jahre vor Christi Geburt in Rom völlig in Gang kam. Doch war es keine römische Erfindung, sondern sie wurde durch griechische Bäcker nach Rom gebracht, indem Griechen in der Verfeinerung der Sitten und in dem Luxus den Römern um mehrere Jahrhunderte vorangegangen war.

Nachdem die Römer diese Kunst einmal erlernt hatten, wandten sie alles an, sie zu behalten, und immer mehr zu verbessern.

In den Zeiten des Kaisers Augustus gab es schon über 300 Bäcker in Rom, welche zugleich ihre Mühlen hatten, und man hat hier endlich so schönes Brod, wie in Athen gebacken.

Während man in Rom alle Arten der Ueppigkeit genossen hat, lebte man in den übrigen Gegenden und Ländern Europa's, insbesondere auch in Deutschland und in unserm Vaterlande in der ursprünglichen Einfachheit. Der wollüstige Römer sättigte sich mit allerhand wohlgeschmeckenden Kuchen, mit Torten und Pasteten, während der genügsame Deutsche, Gallier und Böhme die Getreidekörner noch roh aß, oder wenn er seinem Gaudium einmal ein Fest geben wollte, sie von der äußersten Hülse reinigte, und wie Graupen genoß.



Doch diese erste Einfalt dauerte nicht lange. Rom's Herrschaft machte sie gar bald mit ihren Künsten und Bäckereien durch ihre Kriege bekannt. Die Feinde der Römer, anfänglich die Gallier, dann die Deutschen, nahmen gar gerne diese besseren Bäckereien von den Römern an, und unsere Böhmen, wenn sie die Kunst Mehl und Brod aus Getreide zu backen, mit den übrigen slawischen Völkern in ihren früheren an Griechenland gränzenden Wohnsitzen nicht etwa schon von den Griechen kennen gelernt, und mit sich in ihre jetzigen Wohnsitze gebracht haben, hatten die Gelegenheit, diese von ihren Nachbarn, den Deutschen, zu lernen.

Auf diese Art hat sich die Kunst, Brod zu backen, in Europa von einem Volke über das andere immer weiter ausgebreitet, und sie wurde in einigen Gegenden von Frankreich und Deutschland, so wie bei uns immer mehr vervollkommt. In den neueren Zeiten ist man auch darauf verfallen, besonders bei einer Theuerung des Getreides, dem Brode Kartoffeln beizusetzen, und aus diesem Gemische ein gutes Brod zu erzeugen. In den Jahren des Mangels bereitet man auch aus Quecken und andern Wurzeln, aus Wasserrüben u. s. w. mit Brodmehl gemischt, ein gesundes, wenn gleich weniger schmackhaftes Mehl und Brod. In Norwegen und Schweden aber, wegen dem vielen Felsenland und rauher Witterung, nie so viel Getreide wächst, als die dortige, obschon

nicht bedeutende Bevölkerung braucht, müssen die ärmeren Menschen Jahr aus Jahr ein feingestoßene Baumrinde unter das Brodmehl mischen, um sich zu sättigen. Da ist doch unser Hausbrod, selbst wenn es zum Theil aus Kartoffelmehl besteht ein Leckerbissen im Vergleich mit einem solchen schwedischen oder norwegischen Armen-Brod.

Genußsucht führt zum Diebstahl und Verderben.  
(Eine wahre Familiengeschichte.)

Wenn nun unsere Leser die nachstehende kleine Erzählung einiger Aufmerksamkeit würdigen, so werden sie leicht erkennen, daß dieselbe nicht bloß geschrieben ist, um eine kleine Zeit zu unterhalten, sondern daß sie ein warnendes und belehrendes Beispiel seyn soll aus der wirklichen Welt, wie es leider oft genug vorkommt, aber selten in seiner Entwicklung und in seinem Zusammenhange genau beachtet wird, so beachtet wird, wie man das Leben beachten muß, um Lebenserfahrung zu bekommen, um Fremdes auf sich, Aeußeres auf Inneres anzuwenden. Es soll diese Erzählung, welche nicht eine Dichtung ist, sondern bittere Wahrheiten enthält, zeigen, wie aus kleinen und kaum bemerkbaren Ursachen die größten und erschrecklichsten Folgen entstehen können.

Es gibt Menschen, die wirklich gut sind und die besten Grundsätze haben, die aber, wenn sie sich auch nicht gerade zum Bösen verleiten lassen, doch unrecht



thun, indem sie demselben keinen rechten Widerstand entgegensetzten, wo sie es könnten; die weniger thätig nämlich als durch Unterlassung unrecht thun. Ein solcher Mensch war der Häusler Zwanziger zu D. in Sachsen. Er war brav und rechtschaffen, aber er war schwach, weniger gegen sich selbst, desto mehr aber gegen Andere. In dieser Hinsicht war seine Frau ganz das Gegentheil; auch sie war schwach, aber nicht sowohl gegen Andere als vielmehr gegen sich. War sie anfänglich nur leichtsinnig, so ward sie später wirklich schlecht, denn sie war noch obenein vergnügungssüchtig, habgierig und bequem. Ihr Mann, von Natur still und zurückgezogen, liebte den Streit wenig, sie war heftig und streitsüchtig, und so kam es, daß er aus Liebe zum Frieden stets nachgab und die Laune seiner Frau nicht störte, wodurch zwar die häusliche Ruhe zum größten Theile hergestellt war, aber nichts weniger als Glück und Zufriedenheit herrschte. Welche Erziehung dabei die Kinder, ein Sohn und eine Tochter genossen, kann man leicht denken. Zum Schulbesuche wurden sie von den Aeltern aus Trägheit und aus Geiz nicht angehalten, und sie selbst fühlten sich wenig geneigt dazu. Der Sohn ward, nachdem er confirmirt und vorher nothdürftig darauf vorbereitet worden war, zu einer Herrschaft als Bedienter gebracht. Man schenkte Anfangs mit ihm zufrieden, bald aber galt seine Trägheit, seine Leckerhaftigkeit und endliche

seine Untedlichkeit gegründete Ursachen zu Klagen. Er hatte von seiner Mutter den Grundsatz: „Was man ißt, ist nicht gestohlen, denn es ist ja nicht aus dem Hause getragen.“ Aber bald blieb es nicht dabei, sondern er stahl förmlich. Seine Herrschaft jagte ihn fort. Dies brachte seinen Vater, der ohnehin schon kränkelte, auf's Krankenbett, und er starb bald, nachdem er kurz vor seinem Tode seine Kinder in Gegenwart ihrer Mutter auf das ernstlichste zur Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit ermahnt hatte, was er vorher noch nie gewagt. Aber nun war es zu spät. Sein Tod ward von seiner Familie, namentlich von seiner Frau, als die Befreiung von einer Beschwerde, von einem lästigen Beobachter angesehen. Sie hatte doch noch, wenn auch nicht ihn, doch seine Rechtschaffenheit gefürchtet; nun aber hielt sie sich für frei und unbewacht.

Der Sohn ward wieder untergebracht und die Mutter gab ihm, wie er später erzählt, den Rath, sich nur im Anfange ja recht gut zu betragen und sich beliebt zu machen, denn dies sey die Hauptsache. Die selbst ging als Wirthschafterin auf ein Rittergut, wohin sie auch ihre Tochter mitnahm.

Einige Jahre lang hörte man nichts von ihnen, aber dann kamen auf dem Rittergute sehr häufig Diebstähle vor, namentlich an Leinen, Wäsche, Kleiderstücken und Betten. Von einer fremden Person konnten diese Gegenstände nicht leicht gestohlen seyn;



es mußte einen Hausdieb geben. Mehrere Dienstboten möglichst unkenntlich zu machen, und er konnte aller-  
Lamen in Verdacht und Untersuchung, es wurde nings auch nicht läugnen, gewußt zu haben, daß seine  
Hausfuchung gethan, ohne daß man jedoch Jemanden Mutter sich diese Gegenstände auf unrechtem Wege  
schuldig fand oder etwas Näheres erfuhr. Aber freuerschafft habe. Die Untersuchung mußte sich natür-  
lich kamen diese Unschuldigen nicht nur aus ihrem noch gegen Mutter und Schwester wenden,  
Brote, sondern es blieb auch immer der Mackel an doch entzog sich die Erstere dem strafenden Arme  
ihnen, daß sie im Verdachte des Diebstahls und in werthlichen Gerechtigkeit dadurch, daß sie sich selbst  
Unterfuchung gewesen waren. Endlich aber entdeckte als sie die Nachricht von der Verhaftung  
man den Dieb, es war Niemand als — die Wirtshaus Sohnes erhielt. Dem gerechten Spruche des  
schafterin. Die Veranlassung zur Entdeckung gewiesenen Richters konnte sie sich durch diese That  
aber Niemand anders als — der Sohn der Diebin nicht entziehen. Die Tochter mußte ihre Theilnahme  
In der Stadt, in der er früher gedient hatte, trübend Mitwisserschaft an den fortwährenden Dieb-  
er sich herrenlos herum und verkaufte häufig Betten, Ähnen zugestehen. Die beiden Geschwister wurden  
Wäsche u. dergl. Eine solche Person, welche früher vier Monaten Arbeitshaus verurtheilt. Als sie  
auf jenem Rittergute unter der Frau Zwanziger aus dem Arbeitshause entlassen wurden, hatte die  
dient und im Verdachte des Diebstahls gewesen, wochter das Glück, daß die von der jüngst verstor-  
zufällig einige Mal Zeuge jener Verkäufe und kannten ausgezeichneten Frau und höheren Wohlthät-  
den jungen Zwanziger, ohne jedoch von ihm gekannt in des Menschengeschlechts, der Frau Gräfin Louise  
zu seyn. War nun schon der Verkauf an sich von Hohenthal auf Königsbrück, gestiftete Damen-  
dächtig, so mußten die nähern Umstände desselben gesellschaft zur Unterbringung und Besserung weib-  
in Verbindung mit der gekränkten Unschuld daher Sträflinge sich ihrer annahm und ihr ein  
Entdeckers nothwendig eine Untersuchung durcherkommen verschaffte. Da war sie zwar unter die  
die Polizei herbeiführen; der junge Zwanziger wurde engste Aufsicht gestellt, aber sie ward immer so ver-  
verhaftet und mußte gestehen, daß er die verkaufte handelt, wie es geschehen muß, um einen gefallenen  
Sachen von seiner Mutter erhalten habe, mit demenschen wieder auf die rechte Bahn zu leiten. Sie  
Auftrage, sie zu verkaufen, daß seine Schwester ward auch wirklich dadurch und durch die Eindrücke,  
bei behältlich gewesen sey, namentlich um die Zeit welche die letzte Zeit ihres Lebens, namentlich das  
aus den Sachen zu erkennen und dieselben dadurch rechtliche Ende ihrer Mutter auf sie gemacht, ger



bessert und lernte das Glück der Tugend und Re-  
schaffenheit kennen, um durch einen fernem tadellosen  
Wandel die Erinnerung an die Vergangenheit  
verwischen.

Anders war es mit ihrem Bruder. Er kehrte  
nach der Entlassung aus dem Arbeitshause in seine  
Heimath zurück, um Arbeit zu suchen; aber über-  
ward der entlassene Züchtling, von dem man ohn-  
dem wußte, daß er früher nicht viel Lust zur Arbeit  
gehabt, schände abgewiesen. Er ging in andere Ge-  
genden, wo man ihn nicht kannte, er änderte seinen  
Namen, denn er war noch nicht ganz verdorben  
aber dadurch machte er seine Lage nur noch übler  
denn er ward als legitimationsloser Herumtreiber  
in die Heimath zurückgeführt, um daselbst unter  
polizeiliche Aufsicht gestellt zu werden. Nothdürftig  
Arbeit zum Lebensunterhalt erhielt er, aber er lehnte  
sich selbst verachten, weil er von Allen verachtet war.  
wüthender Haß gegen die Menschen und namentlich  
gegen die Obrigkeit erfüllte seine Brust, denn Jedem  
mann wich ihm aus, Jedermann glaubte sich  
ächtet, der mit ihm umgehen mußte; Niemand  
ihm herzlich entgegen, er hatte Niemanden, an den  
er sich anschließen konnte. Verzweiflung Mangel  
Haß gegen die Menschen trieben ihn zum Diebstahl  
um sich zu helfen und um ihnen zu schaden. Man  
war ihm auf der Spur und er floh abermals  
aufhaltjam, bis er sich sicher glaubte. Er ging

hin. Nachdem er sich dort längere Zeit herum-  
erleben hatte und sein gestohlenen Gut zur Neige  
ung, schritt er auf der Bahn des Lasters weiter; er  
ward offenbarer Dieb und Betrüger. Er verhalf sich  
dadurch zum äußerlichen Glanz und ging in die  
sibirischen Badestätte, um als falscher Spieler Geld  
mit leichter Mühe zu erhaschen; er lebte wirklich  
ungefährdet: diese Sicherheit machte ihm Muth, sich  
weiter zu wagen, ja er ging sogar, durch die Jahre  
verändert, in die Nähe seines Geburtsorts, vielleicht  
von einem innern Drang getrieben. Da er hier  
von seinem Spielergewerbe nicht leben konnte, so  
 mußte er stehend von Ort zu Ort ziehen; er ward  
einmaliger Landstreicher und Dieb von Profession,  
dem sich bald ähnliches Geselckter zugesellte, das sich  
in der Gegend der sächsisch-schlesischen Gränze herum-  
trieb und unter dem Namen der jüdischen Gauner  
bekannt ist. Bei einem Einbruche ward die Ge-  
sellschaft überfallen, nach verzweifelter Gegenwehr  
mit gewaffneter Hand bewältigt und festgenommen.  
Nur die Hand des Schicksals mochte es seyn,  
die ihn von dem letzten, vom Raubmord, abgehalten  
hatte, denn er wäre, sagte er selbst aus, wohl fähig  
gewesen, wenn der Fall eingetreten, einen Menschen  
tödteten, der ihn in seinem Diebsgeschäft gehin-  
derte. Er ward mit seinen Gefährten zu zehn Jahr-  
en Zuchthausstrafe verurtheilt und dahin abgeführt.



## Die schreckliche Hütte.

Es war einer der schwülen Abende des ita-  
nischen Sommers, als Doctor Scarlatt, in Rom  
ansäßig, auf seinem getreuen Maulthier von dem  
kleinen Dorfe Grusano, wo ihn sein Beruf bingehaft  
führte hatte, zurückkehrte. Der Krankheitsfall,  
ihm hier vorkam, beschäftigte den Arzt so, daß er  
ganz in Gedanken vertieft, den richtigen Weg verlor,  
und als er aus seinen Träumereien erwachte,  
denen wohl auch seines Patienten trefflicher Weini-  
eine Rolle gespielt haben mochte, eine ihm ganz  
fremde Gegend vor sich sah. Seine Bestürzung meh-  
rte sich, als er bemerkte, daß die Dunkelheit berei-  
tete Schritte mit raschen Schritten das schöne Dämmerlicht  
drängte, und nun plötzlich seine Phantasie von dem  
Möglichkeit erhitzt wurde, daß Räuber, welche eben  
in dieser Gegend haufen sollten, ihn überfallen könnten.  
Unter diesen Umständen that er Alles, was er,  
ein nicht besonders beherzter Mann, für das Recht  
hielt. Er band sein Maulthier an einen Baum,  
stieg mit Hülfe der Zweige auf den Sattel und  
spähte ringsum, hoffend, irgendwo einen Wegweiser  
zu entdecken. Zu seiner großen Freude gewährte  
ein Lichtchen, kletterte auch sogleich von seinem Thier  
herab, welches er an dem Baume angetunden stehen  
ließ, und eilte auf dem schon finstern Wege dem  
Lichtschein zu. Büsche, Wurzeln und Baumstümpfe  
hielten ihn oftmals auf, und nur mit Mühe konnte

sein Ziel erreichen. Er stand endlich vor einer  
sam gelegenen Hütte, von einfacher Bauart und  
traurigem Ansehen. Eine lebhafte Einbildungs-  
konnte sich kein besseres Bild von einer  
Räuberherberge machen, als er hier vor sich sah;  
eine rauhe Stimme zu: „Wer ist da?“ — „Ein  
unglücklicher, verirrter Reisender,“ antwortete Scar-  
latten, dem es nicht möglich ist den Weg wieder  
finden.“ — „Geht nur weiter Herr,“ antwortete  
die fremde Stimme, „wir können keine Reisende beher-  
bergen.“ Die verweigerte Aufnahme brachte den  
Doctor von seinem Gedanken an Räuber ab und in  
den Wuth hinein; er setzte seine Unterhandlung um  
und sprach dem Wirthe eine ansehnliche Belohnung,  
wenn er seine Wünsche erfüllen wollte. Ob seine Ver-  
sicherung oder das Versprechen einer Belohnung,  
möchte unzart seyn, näher zu  
untersuchen; als sich jedoch in der Hütte eine weib-  
liche Stimme leise in die Unterredung gemischt hatte,  
wurde dem Doctor die Thüre geöffnet — und er  
sah einen stark gebräunten Mann  
ungefähr vierzig Jahr alt, er hatte den  
druck einer fürchterlichen Entschlossenheit, die den  
Doctor zittern machte; der Wirth sah das entweder  
nicht, oder wollte es nicht sehen. Er entschuldigte



kurzweg sein Zögern, einen Fremden einzulassen, damit, daß sie auf der Hut seyn müßten, weil sich Banditen in der Nähe aufhielten. — Dem Doctor genügte diese Entschuldigung vollkommen, er setzte sich ruhig an den Tisch und begann einen Angriff auf die Lebensmittel, welche die Frau ihm vorgesetzt hatte. Doch der unglückliche Feinschmecker vermochte nicht, das alte Schwarzbrot und den furchtbar sauren Wein hinunter zu bringen. Dabei flüsterten seine Wirth und dessen Weib, eine große Gestalt, mit sechs Augen, die früher schön gewesen seyn mochten, jetzt aber einen fast wilden Ausdruck hatten, eifrig zusammen und warfen von Zeit zu Zeit so bedeutungsvolle Blicke auf ihn, daß er wohl glauben konnte, er sey der Gegenstand dieser geheimnißvollen Unterhaltung. Sich in dieselbe zu mischen, wagte er nicht; sondern bat, als ein Augenblick düsteren Schweigens eingetreten war, ihm sein Nachtlager zu zeigen. „Warten Sie, mein Herr,“ erwiderte die Frau in aufgeregtem Tone, und wandte sich mit den Worten zu ihrem Manne: „Filippo, Du vergißt, daß das Bett noch nicht in Ordnung geh’ und mach’ es sogleich zurecht!“ Scarlatti konnte nicht begreifen, warum Filippo das Bett zurecht machen sollte; er sagte jedoch nichts, sondern beobachtete nur in dumpfer Träumerei, aus der ihn ein seltsames Geräusch an der Decke des Zimmers weckte.

Es war, als ob ein schwerer Körper hinfiel, und

dann fortgeschleppt würde. Die Frau, nicht weit von ihm stehend, sah blaß und verstört aus und schien im höchsten Grade bekümmert zu seyn. Er argwöhnte das Schrecklichste, und schon trat Filippo wieder ein und zeigte ihm den Weg zu seiner Schlafkammer. Der Doctor nahm die Lampe, wünschte seinen Wirth eine gute Nacht und ging mit so viel Entschlossenheit, als er noch aufzutreiben vermochte, in das kleine Gemach. Seine erste Sorge war, die Thür zu verriegeln, dann untersuchte er auf das Sorgfältigste den Fußboden, ob sich vielleicht irgendwo Fallthüre oder versteckte Mörder befänden. Von Alledem fand er jedoch nichts; er empfahl sich darauf dem Schutze seines Heiligen, entkleidete sich, löschte die Lampe aus, warf sich auf das Bett und schlief bald fest ein. Die Anstrengungen und Besorgnisse des vergangenen Tages waren dem guten Doctor so in’s Blut gedrungen, daß die schrecklichsten Träume seinen Geist beunruhigten. Plötzlich glaubte er zu erwachen und sah Filippo mit gezogenem Dolche sich hereinschleichen und leise unter sein Bett kriechen. Dies war zu viel für seine Nerven, er erwachte nun wirklich, erschreckt und bestürzt griff er mit zitternder Hand tief unter das Bett, und — furchtbar war sein Schrecken — berührte das kalte Gesicht eines Leichnams. Seine Sinne vergingen ihm, der Angstweiß trat auf seine Stirn. Mit einem Sprunge



war er am Fenster; es war höchstens zwölf Fuß über der Erde. — Ohne sich mehr als die nothdürftigsten Kleidungsstücke überzuwerfen, ließ er sich hinab, kletterte über einen niedrigen Zaun, der die Hütte umgab und lief querfeldein, ohne sich auch nur umzusehen. Jedes fallende Blatt, jeder Luftzug erschreckte ihn auf seiner Flucht; in jedem Busche sah er einen Feind lauern; hinter jedem Baume schien ein Mörder zu stehen. Als seine Kräfte erschöpft waren, bemerkte er erst, daß ihn Niemand verfolgte, und da der neue Tag schon anbrach, faßte er so viel Muth, sich am Fuße eines Baumes, dicht bei der Landstraße, zusammen zu kauern, wo er, ermüdet wie er war, bald einschlieff. Wie lange er geschlafen, wußte unser Doctor nicht; die Sonne war aber schon hoch über dem Horizont, als er durch das Geklingel von Maulthieren erweckt wurde, die einen Karren mit Wein beladen zogen. „Halt, halt, guter Freund!“ rief Scarlatti; „um des Himmels Barmherzigkeit willen, rettet mein Leben! — Ist es keine Täuschung,“ fuhr er fort, als er genauer das Gesicht des Maulthierreiters gesehen hatte, „bist Du es wirklich, Peter? dann sey der Himmel gelobt!“ — „Und sey Ihr es denn, Herr Doctor?“ fragte Peter mit unverhehltem Erstaunen; „haben Euch die Banditen hier festgebunden und beraubt?“ — „Nein, das nicht; aber kennst Du, Freund Peter, die Besitzer jener Hütte dort links vom Walde?“ — „Ob ich sie kenne!

vortreffliche Leute! sie sind sehr arm, aber ehrlich.“ — „Ehrlich?“ fuhr der erstaunte Scarlatti auf; „höre mich!“ Auf diesen Ausruf folgte nun die Erzählung seines erlebten Abenteuers. — „Das ist ja hinter müssen wir kommen, ich bin gut bewaffnet, habe auch für Euch noch einen Degen; wir lassen die Maulthiere hier und gehen geraden Weges zu Filippo, ehe er fliehen kann.“ — Der Doctor mochte gegen diesen Vorschlag nichts einwenden, um nicht als Feigling zu erscheinen; so bewaffnete er sich mit dem Degen und Beide zogen fort. Bald kamen sie zu dem Orte des Schreckens; wie groß war aber sein Erstaunen, als er das Weib vor seiner Thür im Gespräch mit einem Mönch stehen und dann sich verbergen sah. „Streckt Eure Waffen ein,“ sagte der Mönch, auf die Ankommenden zuschreitend, „wenn, wie ich nach Eurem Aussehen vermuthen kann, Ihr der Herr seyd, welcher die vergangene Nacht hier geschlafen hat, und der auf eine so sonderbare Weise sich entfernte. Die arme Bianca hat mir Alles erzählt, und der Schein ist sehr gegen diese Leute.“ — „Ihr werdet mich doch nicht überreden wollen,“ unterbrach ihn der Doctor mit großer Heftigkeit, „daß ich keinen Leichnam unter dem Bette fand?“ — „Das werde ich keineswegs versuchen



Es ist die Leiche des Sohnes dieser Frau, der wenige Stunden vor Eurer Ankunft verschieden war. Das Geflüster der Wirthsleute, welches Euch schon so sehr beunruhigte, hatte zum Zweck, Euch irgendwo eine Lagerstelle zu bereiten. Das Geräusch über Euch entstand durch das Fortschleppen der Leiche unter das Bett. Die Hoffnung, von Euch so viel zu bekommen, daß sie ihren Sohn könnten anständig begraben lassen, verführte die armen Leute, eine solche Handlung gegen ihr besseres Gefühl zu begehen. Wollt Ihr Euch von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, so wartet, denn in kurzer Zeit holt die Leichenprozeßion, die ich durch Filippo bestellt habe, den todten Körper ab.“ — Scarlatti erhielt seine Kleider und sein Mantelthier wieder. Die armen Leute hatten keinen Grund, das Geschehene zu bedauern, denn der Doctor belohnte sie auf das Freigebigste, sich selber aber mit der guten Lehre: daß man jedem Begehrniß erst gehörig in's Auge schauen soll, ehe man davon läuft.

Eine Verhelichung mit dem Weine und eine mit der Karbatsche.

Ein Schiffscapitän merkte, als er einst seinen Weinvorrath, den er zu seinem eigenen Gebrauche in der Kajüte stehen hatte, sah, daß mehr daran mangelte, als er davon getrunken hatte. Ob er nun gleich den stärksten Verdacht auf den Schiffsjungen hatte, der am meisten in der Kajüte war, und ihm aufwartete, so

wollte er doch erst völlige Gewißheit haben, und versteckte sich deswegen in der Nebenkammer, um die Zeit, da der Junge den Tisch zu decken gewohnt war. Der Junge kam, und nachdem er den Tisch in Ordnung gebracht hatte, ging er über den Korb, nahm eine Bouteille heraus und sagte: „Jean von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, ist gewillt, sich mit Jungfer Rosina Clariet, gebürtig aus Bordeaux, zu verhelichen; und wird hiermit zum ersten: — andern: — und drittenmale aufgeboten, und wenn keine Einrede geschieht, soll die Trauung gleich vor sich gehen.“ Hierauf setzte er die Bouteille an den Mund, trank sie in einigen Zügen aus, und warf sie dann aus dem Fenster in's Meer.

Der Capitän ließ sich während der Mahlzeit nichts merken; nach Tische versah er sich mit einem tüchtigen Stücke Schiffstau, und rief den Jungen auf's Verdeck. — „Jean,“ sagte er, ich habe Dir was Lustiges zu sagen: ich will Dich verheirathen.“ Der Weinsäufer, der das Stück Schiffstau gewahr wurde, machte große Augen, und fragte sehr verwirrt, wie das zugehen solle! — „Das soll Alles recht ordentlich zugehen,“ sagte der Capitän. Und nun hub er an: „Gegenwärtigen Jean von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, soll mit Jungfer Barbara Strips aus Rußland feterlich verbunden werden, und wird dem Gebrauche nach hiermit zum ersten, zweiten und drittenmale aufgeboten, und wenn keine Wider:



geschieht, soll die Trauung sogleich vor sich gehen.“ In der That hob der Capitän den Arm auf und der Act sollte vor sich gehen, als der Junge zu schreien anfang: „Halt, Capitän! ich thue Einsprache!“ „Was, Schurke,“ rief der Capitän, „hast Du mir meinen Wein ausgesoffen?“ — „Ja,“ antwortete der Junge. „Wenn Sie aber dieses wissen, so wird Ihnen auch erinnerlich seyn, daß Alles in der gesesslichen Ordnung geschehen ist. Hätten Sie Einsprache gethan, wie ich, so hätte jene Trauung auch unterbleiben müssen.“

### Anekdoten von Friedrich dem Großen.

1. Friedrich des Großen Leibkutscher. Friedrich der Große, König von Preußen, wurde auf einer Reise mit seinem Wagen umgeworfen. Er nahm zwar keinen Schaden, war aber gegen den Kutscher so aufgebracht, daß er mit emporgehobenem Stock auf ihn zuellte und ihn durchzuauen drohte. Gefaßt ruft der Kutscher dem erzürnten Könige zu: „Mein Gott, Ihre Majestät! Sie sind der beste General, den die Welt sah, und doch verloren Sie schon manche Schlacht. Ich habe jetzt auch eine verloren, und seit dreißig Jahren ist es die erste. Glauben Sie nur, daß ich zehnmal ärgerlicher bin als Sie.“ Der König lachte über den komischen Bericht

gleich und setzte sich wieder in den Wagen, der indeß aufgehoben worden war, und fuhr weiter.

2. Die gewährte Bitte. Ein junger Rechtsgelehrter war nach manchem schwierigen Gange, bei Friedrich dem Großen vorgelassen. „Was will Er?“ fragte der König. „Ew. Majestät unterthänigst um eine Anstellung bitten.“ — „Was ist er für ein Landsmann?“ — „Ein Berliner,“ antwortete der Befragte. „So kann ich ihm nicht helfen,“ replicirte der König, „die Berliner taugen nicht viel.“ —

„Ew. Majestät mögen wohl recht haben; aber zwei Ausnahmen davon gibt es doch, darauf lebe und sterbe ich.“ „Und diese sind?“ — fragte der König, auf den jungen Mann aufmerksam werdend, „Ew. Majestät und ich,“ ward die Antwort. — „So, na, da muß wohl eine Ausnahme der andern aus der Noth helfen, das ist nicht anders, gehe Er nur zu Hause, Er wird versorgt.“

3. Bild einer Monarchie. La Mettrie war Arzt von Profession, hatte viel Wiß und Laune; aber seine Lebensweise war nicht sehr ordentlich. — Er machte an der Tafel des Königs den Poffenreißer. Der König hänselte ihn oft, zuweilen auf nicht ganz eine Art, um ihn zum Schwätzen zu bewegen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeiniglich viel Drolliges, und erlaubte sich dann auch oft







hörig ernährt; alsdann kommt entweder nicht genug in den Schatz, oder es kommt zu viel in denselben, was die arbeitende Klasse hätte haben sollen. — Endlich wird der Schatz angewendet, um die fruchttragenden Felder zu düngen, damit eine wohlthätige Ernte entstehen möge, von welcher der Wagen und der ganze Staat wieder leben können.

4. Das Incognito. Ein junger Offizier trug, ohngeachtet des scharfen Verbotes, einen bürgerlichen Rock, und ging mit einem Frauenzimmer in Sanssouci spazieren, weil er glaubte, der König sei in Potsdam. Mit einem Male, als er aus einer Allee kam, stand der König vor ihm und fragte: „Wer ist Er?“ Was ihn noch kenntlicher machte, war, daß er aus Unbedachtsamkeit seinen Offizierdegen angestückt hatte. Der Offizier erschrock, hatte aber noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er antwortete: „Ich bin ein Offizier; allein ich bin incognito hier.“ Dieser Einfall gefiel dem Könige, und er sagte: „So mache Er, daß der König Ihn nicht siehet!“ und ging dann weiter.

5. König Friedrich II. schrieb an einen seiner Generale: „Ich sende Sie mit 60,000 Mann dem Feinde entgegen.“ Das Verzeichniß der Regimenter lautete aber nur auf 50,000. Als der General deshalb fragte, antwortete der König: „Ich zähle Sie selbst für 10,000 Mann.“

## U e b e r s i c h t.

Abganges und der Ankunft der Brief- und Fahrposten bei dem k. k. Postamte zu Hermannstadt.

### S o n n t a g.

Briefposten gehen ab: über Arad nach Pest, Ofen, Wien und Ausland; Karlsburg, Enyed, Blasendorf nach Klausenburg; Nachmittag 1 Uhr.

Kommen an, Kronstadt, Esernovitz, Klausenburg, Blasendorf; früh. Von Wien und dem Auslande. Mittags.

Allepost geht ab: nach Kronstadt, Szt. György, Keszdi, Bajaszarhely, Kasan Ujfalu, Esik, Martonfalva, Bukarest.

### M o n n t a g.

Briefpost geht ab: Wien, Karlsburg und Klausenburg (ohne Blasendorf) wie Sonntag. — Kronstadt, Bukarest, um 2 Uhr Nachm.

Kommen an: Karlsburg, Klausenburg (ohne Blasendorf) früh — von Wien, Mittags.

Allepost geht ab, um 2 Uhr Nachm. Stolzenburg, Mediasch, Schäßburg, Esik, Martonfalva, über Teckendorf, Bistriz nach Esernovitz. Nach Wien (nebst Temeswar), wie Sonntag.





Kommt an früh von Kronstadt, (Bukarest, Kasan, Ujfalu, Resbt, Baskarhet, Szt. György).

### D i e n s t a g .

Briefpost geht ab: nach Wien, Kronstadt 1 Uhr  
Nachmittag. Esernovik abends 6 Uhr wie  
Montag.

Kommen an: früh Kronstadt (ohne Bukarest)  
— Bistritz Mediasch, Schäßburg.  
dann Klausenburg wie Sonntag. Wien  
(ohne Temeswar) Mittags. — Bukarest  
Nachm. —

Kallepost geht ab: Karlsburg, Klausenburg wie  
Sonntag.

### M i t t w o c h .

Briefpost geht ab: Wien wie Sonntag. — Klausenburg wie Montag. — Kronstadt (ohne Bukarest) wie Sonntag. —

Kommt an: Bistritz, wie Sonntag. — Klausenburg wie Montag. —

### D o n n e r s t a g .

Briefpost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. — Esernovik wie Montag.

Kommen an: Esernovik, Klausenburg, Wien wie Sonntag.

Kallepost geht ab: Wien, Kronstadt, Bukarest wie  
Sonntag. —

### F r e i t a g .

Briefpost geht ab: Wien, Kronstadt wie Montag.  
— Voitsa, Bukarest. —

Kommen an: Kronstadt, Klausenburg wie  
Montag. — Wien wie Sonntag.

Kallepost geht ab: Klausenburg wie Sonntag. — Bistritz wie Montag. —

### S a m s t a g .

Briefpost geht ab: Wien Kronstadt wie Sonntag;  
nebst Ohlafalu und Udvarhely (ohne Bukarest) — Bistritz wie Montag.

Kommt an: von Kronstadt wie Montag. — Wien wie Dienstag. Bukarest, Voitsa. —

Kallepost kommt an: Klausenburg wie Montag.  
— Esik, Martonsfalva Esernovik.

## P r e i s - T a r i f f

zur Kallefahrt von Hermannstadt nach

### K r o n s t a d t .

3 Siretsau	1 fl. 5 kr.	Sarkany	5 fl. 12 kr.
Pormbach	1 fl. 57 kr.	Bladeny	6 fl. 30 kr.
Utsa	3 fl. 2 kr.	Kronstadt	7 fl. 48 kr.
Sogarasch	4 fl. 20 kr.	3 Passagieur.	



Klausenburg.	
bis Szetzel	— fl. 52 kr.
Neußmarkt	1 fl. 44 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Kattsburg	3 fl. 41 kr.
Eövisch	4 fl. 33 kr.
Enyed	5 fl. 25 kr.
Felwinz	6 fl. 17 kr.
Ehorda	7 fl. 35 kr.
Banyabik	8 fl. 27 kr.
Klausenburg	9 fl. 19 kr.

3 Passagere.

**V i s t r i k.**

bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.
Marktschell.	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
M. Kend	6 fl. 30 kr.
M. Bascharh.	7 fl. 48 kr.
Sz. Regen	9 fl. 32 kr.
Deckendorf	10 fl. 50 kr.
Vistrisk	12 fl. 34 kr.

1 Passagieur.

E s t r. M a r t o u f a l v a	
bis Stolzenb.	— fl. 52 kr.

Marktschell.	1 fl. 44 kr.
Mediasch	3 fl. 2 kr.
Elisabethst.	4 fl. 7 kr.
Schäßburg	5 fl. 12 kr.
Sz. Kereftur	6 fl. 30 kr.
Udvarhely	7 fl. 48 kr.
Olafsalu	9 fl. 6 kr.
EsMartonsf.	10 fl. 37 kr.

1 Passagieur.

**T e m e s w a r.**

bis Szetzel	— fl. 44 kr.
Neußmarkt	1 fl. 24 kr.
Mühlbach	2 fl. 49 kr.
Sibot	3 fl. 54 kr.
Sz. Baros	4 fl. 46 kr.
Deva	6 fl. 4 kr.
Lesnek	6 fl. 56 kr.
Dobra	7 fl. 48 kr.
Kossed	8 fl. 40 kr.
Kassova	9 fl. 32 kr.
Fasset	10 fl. 24 kr.
Bossur	11 fl. 16 kr.
Lugos	12 fl. 34 kr.
Risset	13 fl. 26 kr.
Kelas	14 fl. 31 kr.
Temeswar	16 fl. 15 kr.

3 Passagieur.

Bei der Mallefahrt Temeswar können 2 Passagere gegen Erlag von 34 fl. 1 kr. C. M. die Person direct bis Pest pränumerieren; 40 Pf. Gepäck fret.

**Marsch = Route.**

Der von Hermannstadt über Temeswar Ofen bis Wien angestellten Posten, als:

Szetzel	1.	Komlos	1.	Dorogh	1.
Neußmarkt	1.	Motrin	1 u. h.	Neudorf	1.
Mühlb. I	1/4.	Kanisa	1.	Mesmühi	1 1/4.
Schibot	1 1/4.	Horgos	1 1/4.	Komorn	1.
Szäßwaros	1.	Szegedin	1.	Acz	1.
Deva	1 u. h.	Szatmar	1.	Göny	1.
Lesnek	1.	Kis/Telek	1.	Karb	1.
Dobra	1.	Peteny	1.	Hochstraf	1 u. h.
Soczed	1.	Felegyhaza	1.	Wieselburg	1.
Kossowa	1.	Paka	1.	Raggendorf	1.
Acset	1.	Ketskemet	1.	Kittsee	1.
Bossur	1 u. h.	Feldeack	1.	Haimburg	1.
Lugos	1.	Derkeny	1.	Rigelsbrunn	1.
Risset	1.	Inats	1.	Fischament	1.
Kelus	2.	Deza	1.	Schwöchat	1.
Temeswar	1 1/4.	Soroksar	1.	Wien	1.
l. Bezker.	1 1/4.	Ofen	1 1/4.		
Sadat	1.	Wörösw.	1 u. h.	S. 57 1/4. Post.	



Siebenbürgischer Postenkours

Von Hermannstadt bis Klausenburg.      Von Hermannstadt bis Kronstadt.

Saetsel	I.	Giresan	1 1/4
Reißmarck	I.	Bornbach	1.
Müllenbach	1 1/4.	Utscha	1.
Carlsburg	I.	Kogarasch	1. u. h.
Löwlich	I.	Sarkany	1.
Enyed	I.	Wladany	1. u. h.
Felwink	1 u. h.	Kronstadt	1. u. h.
Zhorda	I.		
Banyabik	I.		
Klausenburg	I.		

Von Hermannstadt nach Bistritz.

Stolzenburg	I.
Marktshelken	1 u. h.
Mediasch	1 1/4.
Elisabethstadt	1 1/4.
Schäßburg	I.
Nagy Kend	I.
Baja	I.
Maroswascharhely	1. u. h.
Szafregen	1. u. h.
Deckendorf	1. u. h.
Bistritz	2.

Von Hermannstadt über den Rothenthurmer Paß bis Bukarest.

Boitza	1. u. h.
Rinen	1. u. h.
Titeschty	
Seleruk	
Argis	
Slatina	
Gayeschty	
Floreschty	
Bukarest	



## Stämpelgebühren für Urkunden.

				Gebühr	
				fl.	fr.
Für	Beträge bis 20	Gulden	. . .	—	3
über	20 Gulden bis	40 Gulden	. . .	—	6
"	40	"	70	—	10
"	70	"	100	—	15
"	100	"	200	—	30
"	200	"	300	—	45
"	300	"	400	1	—
"	400	"	800	2	—
"	800	"	1200	3	—
"	1200	"	1600	4	—
"	1600	"	2000	5	—
"	2000	"	2400	6	—
"	2400	"	3200	8	—
"	3200	"	4000	10	—
"	4000	"	4800	12	—
"	4800	"	5600	14	—
"	5600	"	6400	16	—
"	6400	"	7200	18	—
"	7200	"	8000	20	—

über 8000 fl. ist von jeden weiteren 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen ist. Daher entfällt für Urkunden über mehr als 8000 fl. bis 8400 fl. eine Gebühr von 21 fl., über mehr als 8400 fl. bis 8800 fl. eine Gebühr von 22 fl. u. s. w. (Scala II.)

## Stämpelgebühren für Wechsel.

				Gebühr	
				fl.	fr.
Für	Beträge bis 100	Gulden	. . .	—	3
über	100 Gulden bis	200 Gulden	. . .	—	6
"	200	"	350	—	10
"	350	"	500	—	15
"	500	"	1000	—	30
"	1000	"	1500	—	45
"	1500	"	2000	1	—
"	2000	"	4000	2	—
"	4000	"	6000	3	—
"	6000	"	8000	4	—
"	8000	"	10000	5	—
"	10000	"	12000	6	—
"	12000	"	16000	8	—
"	16000	"	20000	10	—
"	20000	"	24000	12	—
"	24000	"	28000	14	—
"	28000	"	32000	16	—
"	32000	"	36000	18	—
"	36000	"	40000	20	—

über 40000 fl. ist von jeden weiteren 2000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 2000 fl. für voll anzunehmen ist. Daher entfällt für Wechsel über mehr als 40000 fl. bis 42000 fl. eine Gebühr von 21 fl., über mehr als 42000 fl. bis 44000 fl. eine Gebühr von 22 fl. u. s. w. (Scala I.)



by Wolf Gubing Mayor of 2  
Munich Large Court House  
1884

General Provenance

Joseph Gubing  
to the Court of  
General Provenance.



Michely White at Munich  
fall 100 the Court of  
dog by  
for your... of the 4th